

Von Luchsingen GL über die Zeinenfurggel und um den Bös Fulen nach Braunwald.

Eigentlich wollte ich diesen Bericht gleich im Zug von Luchsingen nach Zürich beginnen, aber ich war dann doch zu müde und zu sehr damit beschäftigt, meinen Wasser- und Kalorienmangel mit den noch übrig gebliebenen Trauben aus dem Rucksack etwas auszugleichen. Meine Glarner Tour von Luchsingen über die Zeinenfurggel und um den Bös Fulen herum nach Braunwald war nämlich 11 Std. lang geworden (9 3/4 Std. reine Marschzeit), mit einem Aufstieg von fast 2500 Höhenmetern und einer Wegstrecke von etwa 23 km.

Zurück zum Anfang: Am Freitag, den 14. September 1990, konnte ich um 8.45 Uhr in Luchsingen (567 m) den langen Aufstieg beginnen, nachdem ich für den 6.43-Zug ab Flughafen "erst" knapp vor 6 hatte aufstehen müssen. Bei meist sonnigem Wetter mit etwas Wolken um die höchsten Gipfel kam ich zügig voran, erst durch das steile, enge Tal gegenüber Hätzingen, dann über Weiden, den Oberblegisee rechts liegen lassend. Nach 1 3/4 Std. erreichte ich die überwachsene Moräne oberhalb der Bächialp (1500 m), wo ich mir eine kleine Znünipause gönnte.

Nun wurde es interessant: Die 500 m hohe, steile und mit viel Felsen durchsetzte Grashalde schien fast unpassierbar, und man konnte auch von unten keinen Weg erkennen. Aber genau an der nach Karte und Landschaft vermuteten Einstiegsstelle fand ich den schmalen, aber guten Weg, der sogar rot-weiße Markierungen trug. Am oberen Rand des steilen Stückes, wo wieder Schafe weiden können, klebte eine winzige, gut ausgebaute Alphütte auf einer Kanzel (mit phantastischer Aussicht). Ihr einsamer Bewohner verschwand aber im Inneren, wie ich auf den Vorplatz trat. So stieg ich weiter, zunächst durch ein weniger steiles Tälchen, dann hinauf zum Rücken, der als runder Höcker mit Namen First in 2000 m Höhe über Hätzingen und Luchsingen thront. Dort geht die satte Alpwiese rasch in eine höchstens noch mit Felsenblümchen bewachsene Moränenlandschaft über. Es steigt nur noch schwach an, dafür muss man sich den Weg durch das Geröll selbst suchen, und bald ist man nur noch in Steinen, Fels und Schnee. Spannend war der erste Ausblick auf mein vorläufiges Ziel: die Zeinenfurggel ist ein schmaler Sattel oberhalb des Bächifirns mit einem scheinbar sehr steilen, felsigen Grat links über dem Gletscher.

Ich arbeitete mich weiter hoch durch die faszinierende Mondlandschaft, wobei mir ein gelegentliches Steinmännchen wieder etwas Vertrauen in die Route durch die Einsamkeit gab. Es war klar, dass man links vom Gletscher bleiben musste. Nur einmal ging's über Schnee; es war ein gut 100 m breites, schwach nach links ansteigendes Schneefeld zu queren. Die von der Vorwoche liegende ca. 10 cm dicke Neuschneedecke konnte ich gut begehen, fast flach zum Gletscherrand ansteigend. Wo genau das Gletschereis unter dem Schnee anfing, konnte ich nicht herausfinden; jedenfalls waren ein Randspalt und einige Längsspalten gerade vor mir. Links am Rand bot sich bald ein bequemer Ausstieg über Geröll, und ich stieg weiter hoch auf ein breites, kaum mehr ansteigendes Felsband, das sicher die einfachste Route zur Zeinenfurggel ist. So erreichte ich nach 2 Std. ab Bächialp auf 2300 m Höhe den felsigen Grat, der ganz schneefrei war. Aus der Nähe erwies er sich gar nicht mehr so steil und sogar recht gut begehbar; die felsigen Partien waren immer wieder von schieferigem Geröll unterbrochen. Bevor ich die letzten 150 m in Angriff nahm,

brauchte ich jedoch wieder einmal ein Brötchen und einen Becher Tee während einer etwas längeren Rast. Dabei entdeckte ich, dass ich drei Zuschauer hatte. Sie standen auf dem hohen Felsengrat namens "Rad" unterhalb des Bächistocks, 500 m entfernt und 300 m über mir jenseits des Gletschers. Die drei Gemsen hoben sich klar vom blauen Himmel ab, sahen im Feldstecher außerordentlich eindrucklich aus.

Der Anstieg etwas links vom Grat in Fels und Geröll brauchte noch 3/4 Std; er führte an einer faszinierenden Felsfalte vorbei, an der ich mich über das lose Geröll hochziehen konnte. Plötzlich und unerwartet tauchte über mir das Kreuz auf, das den höchsten Punkt markiert. Es steht auf ca. 2460 m Höhe links des Sattels und etwas höher als dieser; ich erreichte es kurz vor 14 Uhr.

Nur fünf Minuten genoss ich den Ausblick von oben: zurück auf den Bächifirn und die Moränenlandschaft mit dem Glärnisch-Massiv links; ins Haupttal gegen Hätzingen und Diesbach durch ein schmales Fenster zwischen steilen Abhängen (ich glaube, man sieht den Stall südlich oberhalb von Heini Brändlis Haus); schließlich hinab in das einsame, abgelegene Zeinentäli, in dem nichts als Steine zu sehen waren.

Der Abstieg begann im steilen, ganz feinen Geröll (fast Sand). Mit etwas Mut konnte man einfach rutschen; aber einmal, als der Untergrund etwas härter war, gingen die Füße etwas zu schnell, und ich saß im feuchten Schlamm. Bald aber waren Neigung und Geröllgröße (etwa wie feinkörniger Schotter) so, dass alles sehr rasch und bequem ging, immer dem sich scheinbar aus dem Nichts bildenden Rinnal entlang. Später führte mich der "Weg" an einem Felskopf aus eng gefalteten Schichten vorbei, dem schönsten Aufschluss dieser Art, den ich je gesehen hatte. Langsam nahm die Geröllgröße zu, und auf ca. 2000 m erreichten die Steine Schuhgröße, sehr unangenehm zum Gehen. Da war ich froh um einige Flecken von altem Lawinenschnee. Nun war es interessant zu beobachten, wie einerseits die Größe der Brocken bis über 1 Meter anwuchs, andererseits zaghaft die ersten Pflänzchen in der Steinwüste auftauchten. Der erste Grasfleck war nur einen Fuß groß, aber ein paar Minuten später existierten schon zusammenhängende Wiesen, 30 Schritt groß, die wegen den darunter liegenden Steinen jedoch ziemlich bucklig waren. Da fand sich auch wieder eine Wegspur, die mich rasch (gegen 15 Uhr) zum Talboden mit dem kleinen See auf 1850 m brachte. Ich traute meinen Augen nicht, als mir dort auf der anderen Seite des Baches ein Mensch entgegenkam, in dieser Einsamkeit! Er – ein Jäger – musste wohl ebenso gestaunt haben.

Zeitlich war ich etwa dran wie geplant, und so beschloss ich definitiv, den zweiten Aufstieg Richtung Erigsmatt zu wagen. Andernfalls hätte ich von hier einfach zur Chäserenalp und ins Klöntal absteigen können. Also musste ich etwas unterhalb des Bergsees (auf ca. 1750 m) links um eine Bergnase herumsteigen. Ich war angenehm überrascht, als ich genau an der idealen Stelle eine Wegspur entdeckte, die mich ohne Höhenverlust um die Nase ins andere Tal führte. Nach wenig Abstieg bis 1700 m war ich schon fast auf dem mir vom Vorjahr bekannten Alpsträßchen zur Alp Dreckloch, die aber weder dreckig war noch in einem Loch unten lag.

Nun blieb noch der Aufstieg (550 Höhenmeter) zur Brunnalpelihöchi durch die Karrenlandschaft südöstlich der Silbern. Die vielen Mulden, die scharf geschnittenen Kalksteine, der Baldrianduft bildeten einen unglaublichen Kontrast zur öden Moränenlandschaft, die ich nur 2 Std. zuvor noch durchwandert hatte. Am hinteren Ende der Alp hörte ich von weither, wie ein Hirt mit lauter Stimme seine Kühe

zusammentrieb. Wie ich ihm dann von meinem Plan erzählte, noch bis Braunwald zu kommen, sagte er nur trocken: "Ja, da laufend Er noch es Stugg". Es war halb vier, die Sonne schien noch warm, aber näherte sich schon dem Horizont, und der Hirt schätzte die Marschzeit auf 4 Std. Auf 1900 m, oberhalb einer Karrenmulde mit altem Schnee, schaltete ich nochmals eine Rast ein, und um 17.25 erreichte ich die Passhöhe, etwas müde und recht froh, dass es nicht mehr weiter hinauf ging. Faszinierend wiederum die Landschaft ringsum: das schier endlose Karrenplateau im Westen, der flache, kahle Rücken des Pfannenstocks im Norden, gegenüber der Höch Turm, ein Kletterberg und Nachbar des Ortstocks, und in beiden Tälern viele von der Erosion treppenförmig aufgebrochene Kalksteinschichten – wohl ein Paradies für Geologen. Und wie ein Wunder, eingebettet in die endlose Karrenlandschaft, lagen am Weg vor mir, nur wenig tiefer, zwei flache, sattgrüne Wiesen, die Erigsmatt.

Ich erreichte die zwischen den Matten liegende Hütte etwa um 18 Uhr; sie war bewohnt, und auf den Wiesen weideten Schafe und Ziegen. Wie ich vor etwa zehn Jahren hier vorbeigekommen war (auch abends, aber unterwegs Richtung Bisistal), war die Hütte nur ein Notunterstand.

Nun marschierte ich auf gut markiertem Weg zügig weiter, erst 2.5 km flach nach Südosten, immer noch durch Karrenfelder, am Schluss durch die Gletschermulde am Fuß des Ortstocks. Nach 3/4 Std. erreichte ich den gefürchteten "Bärentritt". Ich hatte mir nie viel darunter vorgestellt; jetzt sollte ich ihn aber auf eindruckliche Weise erleben. Innert weniger 100 m Wegstrecke ging das fast ebene Karren-Hochplateau in eine vertikal abfallende Felswand über. Der Weg begann, sich in immer kürzeren und steileren Serpentinchen zu winden und verschwand schließlich im Abgrund, um 400 m tiefer als dünne Spur wieder aufzutauchen. Was sich wohl auf dem unsichtbaren Wegstück noch alles verbergen mochte? Von Felsband zu Felsband arbeitete sich der Weg durch die Wand hinunter. Manchmal war's wirklich unheimlich; die exponiertesten Stellen waren jedoch mit einem Drahtseil gesichert. Am Fuß der Wand war noch eine riesige Schotterhalde zu durchqueren, was man am besten in leichtem Laufschrift tut. Und schon war ich auf dem braven Sträßchen, das ich von weit oben ganz klein gesehen hatte.

Mittlerweile war schon 7 Uhr vorbei, und ich hatte geschätzt, dass ich etwas vor 8 Uhr in Braunwald die Seilbahn erwischen musste, wenn ich nicht bei Nacht noch die 600 m ins Tal absteigen wollte. So ging ich also zügig weiter, flach zuerst zur Alp Oberstafel auf 1600 m, dann über eine weitere Gefällsstufe (nicht mehr so steil, ein Weg auch fürs Vieh) hinunter auf die Terrasse von Braunwald, 1300 m. Nun wusste ich, dass ich es schaffen würde: es war halb acht, und am Wegweiser stand "Braunwald Bhf. 15 Min". So endete diese faszinierende Tour durch die Wildnis mit einem 1.5 km langen Stück gepflegten Kurpfades. Am Bahnhof mischte ich mich unter ein halbes Dutzend Wanderer und Einheimische am Billettschalter, und punkt 19.55 ging's talwärts. Erstaunlich, wie schnell dann die Nacht hereinbrach: unten war es schon praktisch dunkel. Ich war nun doch froh, dass mir der Abstieg durch den finsternen, steilen Wald erspart geblieben war. Bis zur Ankunft im Flughafen um 22.16 konnte ich nun die mit 5/4 Std. etwas knapp bemessene Rastzeit ergänzen.

23. September 1990

Jörg Waldvogel